

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 32 (1957)
Heft: 9

Artikel: Die Interbau Berlin 1957
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Interbau Berlin 1957

Die nachstehenden Ausführungen sind Abschnitte aus dem Bericht des Zentralvorstandes des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen über seine Studienreise nach Berlin.

Das neue Hansaviertel in Berlin

Das Hansaviertel, das im Norden vom Stadtbahnbogen und im Süden vom Tiergarten begrenzt ist, wurde im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört. Es blieben nur zwei bewohnbare Gebäude. Rund 1200 Wohnungen in einer bevorzugten Wohnlage wurden vernichtet. Im übrigen Deutschland begann man mit dem Wiederaufbau im Jahre 1951. Die besondere Stellung Berlins (Westsektor) hatte zur Folge, daß mit dem Wiederaufbau erst ungefähr drei Jahre später begonnen werden konnte. Dafür hatte Berlin den Vorteil, daß es aus den Erfahrungen der anderen Gebiete lernen konnte. Während dort in der Hauptsache restauriert wurde, baute man in Berlin auf Grund einer neuen Planung. Das zeigt sich besonders deutlich im neuen Hansaviertel. Wo früher ein Wohnblock an den andern gefügt war, entsteht jetzt ein Stadtteil mit vorwiegend hohen Bauten, so daß zwar wieder ungefähr 1200 Wohnungen entstehen, die Wohndichte also ungefähr gleich bleibt, das Verhältnis von überbauter Fläche zur Freifläche aber nicht mehr 1 zu 1,5, sondern 1 zu 5,5 sein wird. Dadurch erscheinen die Bauten als in einen einzigen großen Park hineingestellt. Dabei werden auch die nötigen Abstellflächen für die Autos geschaffen. Garagen werden vorläufig nur zu den Einfamilienhäusern erstellt.

Wohnzimmer im Haus des Architekten Pierre Vago. Entwurf von Frau Prof. Witzelmann.





Schwedischer Wohnraum.

Im Jahre 1952 wurde ein internationaler Städtebauwettbewerb ausgeschrieben, an dem sich 53 Architekten aus verschiedenen Ländern beteiligten. Wohl tragen die verschiedenen Projekte ihren besonderen Stempel, aber es scheint, daß sie sich trotzdem zu einem gefälligen Ganzen fügen werden. Ein abschließendes Urteil wird man sich allerdings erst nach der Fertigstellung bilden können.

Für den Wiederaufbau wurde eine «Aktiengesellschaft für den Aufbau des Hansaviertels» gegründet, welche zunächst die Bodenneuordnung durchzuführen hatte. Von den rund 160 Bodenparzellen befanden sich 138 Grundstücke in Privatbesitz. Da sie vielfach Erbgemeinschaften gehörten, betrug die Zahl der Eigentümer, mit denen man fertig werden mußte, 738. 20 Grundstücke wurden durch Berlin erworben, 140 Parzellen durch die Hansa AG. 90 Prozent konnten freihändig erworben werden. Eine Enteignung bietet Schwierigkeiten, weil nur im öffentlichen Interesse expropriert werden kann. Die rund 170 000 m² wurden zu einem durchschnittlichen Preis von DM 29,50 erworben. Die Kosten für die Zusammenlegung betrugen rund DM 3,50, so daß sich der Wiederverkaufspreis auf DM 33,— pro m² stellt. Normal rechnet man für eine Wohnung durchschnittlich 32 000 bis 33 000 Mark Anlagekosten. Im Hansaviertel sind sie rund 10 000 Mark höher. Allerdings haben die Wohnungen eine größere Wohnfläche als üblich.

Man rechnet im Hansaviertel mit rund 100 DM Gebäudekosten pro m³ umbauten Raumes.

Müßte man die Mietzinse normal nach den Erstellungskosten berechnen, so kämen sie nicht unter 3 DM pro m² und Monat. Die Bauten werden aber bis zu 95 Prozent aus öffentlichen Mitteln finanziert. Die I. Hypothek bis zu einer Belehnungsgrenze von 10 Prozent (!!) muß zu 5 Prozent verzinst werden. Der Rest wird mit Landes- und Sonderdarlehen finanziert, die nicht verzinst werden müssen. Dagegen müssen sie mit 1 Prozent pro Jahr getilgt werden, und es wird am Darlehen von vorneherein ein Agio von 6 Prozent für Verwaltungskosten abgezogen. 3000 Mark pro Wohnung

werden aus Bundesmitteln geleistet, die zu 3 Prozent verzinst und mit 2 Prozent getilgt werden müssen.

Dadurch kommen die Mietzinse durchschnittlich auf 1,43 Mark pro m² Wohnfläche und Monat zu stehen. Die Verbilligung beträgt also durchschnittlich mehr als 50 Prozent. Dazu kommen die Kosten für Heizung und Warmwasser, die ungefähr 40 Pfennig pro m² Wohnfläche ausmachen. Das ganze Hansaviertel wird von einer einzigen Zentrale aus geheizt und mit Warmwasser versorgt.

Der Käufer benötigt etwa 10 Prozent Eigenkapital, was ungefähr den Kosten des Baulandes entspricht.

Alle Häuser sind restlos an Private verkauft. Offenbar sind sie außerordentlich begehrt, weil sie billig sind und der Käufer außerdem während zehn Jahren 50 Prozent an den Steuern «absetzen», das heißt bei den Steuern am Vermögen abschreiben kann. Es wurde uns vorgerechnet, daß diese Einsparungen an den Steuern mehr ausmachen als das für den Kauf nötige Eigenkapital.

Wir haben gefragt, warum die Bauten alle an Private verkauft worden seien, und erhielten zur Antwort: «Weil man beweisen wollte, daß die private Wirtschaft leistungsfähiger ist als die staatliche!»

Was mit diesem Beispiel bestimmt nicht bewiesen wurde.

Gts.

Haus des Architekten Gropius, USA.



Pavillon «Stadt von morgen».



17geschossiges Appartementhaus

Unmittelbar am Rande der «Grünen Lunge», wie der Tiergarten und der Englische Garten genannt werden, ist nach den Plänen der Architekten Prof. Klaus Müller-Rehm und Dipl.-Ing. Gerhard Siegmann ein 17geschossiges Appartementhaus entstanden. Die Architekten konnten erstmals nach den neuen Hochhausbestimmungen planen, die es zulassen, auf eines der beiden bisher geforderten Treppenhäuser zu verzichten. Das Haus ruht auf einer Bodenverdichtung und 240 Spickpfählen. Den Kern des Gebäudes bildet das Treppenhaus mit einer Aufzugsanlage. Dieses ist von jeder Wohnung aus über offene Galerien oder Vorplätze erreichbar. Aus dieser Treppenhausanordnung ist eine zweckmäßige Grundrißanordnung abgeleitet worden, die etwa der Form eines Z entspricht. In jedem der Normalgeschosse liegen zehn Apartments, von denen vier



Siebziggeschossiges Wohnhaus mit zehn Apartments in jedem Normalgesch. Architekten: Prof. Klaus Müller-Rehm und Gerhard Siegmann, Berlin. («Adam und Eva».)

nach Westen und vier nach Osten orientiert sind. Diese haben eine Grundfläche von 32 m², während die nach Süden aufgeschlossenen Apartments 42 m² aufweisen. Die soweit als möglich individuell gestalteten Einraumwohnungen enthalten entweder eine kleine abgeschlossene Kochnische mit Außenfenster oder einen Kochschrank. In der Annahme, daß sich Frauen für den ersten, Jungesellen dagegen eher für den zweiten Typ interessieren werden, hat die Bauleitung sie als weiblichen bzw. männlichen Typ bezeichnet. Die Berliner dagegen nennen den ganzen Bau ganz einfach «Adam und Eva».

Alle 166 Wohnungen, die Müllschlucker, Fernheizung, Warmwasserversorgung, Bad, zentrale Waschanlage und einen kleinen Keller aufweisen, haben begeisterte Mieter gefunden, was verständlich erscheint, da auch in Berlin Zimmer in Untermiete nur sehr schwer erhältlich und zudem sehr teuer sind. Die Miete beträgt pro m² DM 1.43 oder für die kleinere Einraumwohnung 46 DM und für das größere Apartment 60 DM. Dazu müssen für die Zentralheizung und die Warmwasserversorgung etwa weitere 40 DM gerechnet werden. Im Gegensatz zu anderen Hochhäusern bleibt dieser Zins unverändert, unbekümmert, ob es sich um ein Apartment im ersten oder im obersten Stockwerk handelt. Der Preis kann jedoch nur deshalb so niedrig gehalten werden, weil das Haus im sozialen Wohnungsbau erstellt worden ist. Das Durchschnittseinkommen der 166 Mieter dürfte nur bei wenigen den Betrag von 450 DM übersteigen.

Das Hochhaus Adam und Eva, das weder innen noch außen verputzt ist, zeigt an der Außenfassade einen lichten farbigen

Anstrich und findet als gut gelungenes Werk bei allen Interbau-Besuchern ein gutes Echo.

Emil Stutz

Achtgeschossiges Wohnhaus

Architekt: Prof. Alvar Aalto, Finnland

Bei dem im Zeilenbau erstellten achtgeschossigen Wohnhaus mit 78 Wohnungen sind die Wohnungen im wesentlichen nach Westen und Süden orientiert. An zwei Treppenhäusern liegen im Erdgeschoß je vier und in den sieben andern Geschossen je fünf Wohnungen (Fünfspänner). Der mittlere Teil des Erdgeschosses ist als überdachter offener Freiplatz ausgebildet. In jedem der zwei Treppenhäuser befindet sich je ein Lift für Personen und einer für Lasten.

Die Treppenhäuser sind weiträumig und sehr gut belichtet; man könnte eigentlich von Treppenhallen sprechen. Auch der gemeinsame Vorraum vor den vier bzw. fünf Wohnungen in den Geschossen ist weiträumig; in diesem befindet sich in jedem Geschoß ein Müllabwurf. In jeder Etage sind die verschiedensten Wohnungen von 1 bis 4½ Zimmer vereint. Von den 78 Wohnungen haben 24 eine Grundfläche von 35 bis 45 m², 8 sind 77 m² groß und bei 46 beträgt die Quadratmeterzahl 83 bis 90. Die Ein- und Zweizimmerwohnungen enthalten eine Kochnische, während zu allen übrigen Wohnungen Küchen gehören, welchen jeweils ein besonderer Eßplatz angeschlossen ist. Mit Ausnahme der Einzimmerwohnungen haben alle anderen eine tief eingezogene Loggia vor dem Hauptraum. Um diese Loggien konzentrieren sich alle wesentlichen Wohnfunktionen, denn nicht nur der Hauptraum, sondern auch die anderen angrenzenden Zimmer öffnen sich auf sie. In den Küchen befinden sich Einbauschränke und in den Schlafzimmern Wandkästen.

Die Liegenschaft ist, wie alle hohen Häuser der Ausstellungskolonie (Hansa), an die Fernheizung angeschlossen, und als Radiatoren wurden die in Finnland häufig verwendeten Heizplatten installiert.

Im Kellergeschoß befinden sich eine zentrale mechanische Waschanlage, Trockenräume mit Trockenlufterheizung, Mieterkeller sowie Abstellräume für Kinderwagen und Fahrräder. Die Dachfläche (Flachdach) ist als allen Mietern zugänglicher Freiplatz gestaltet.

Für eine Vierzimmerwohnung ist einschließlich Heizung und Warmwasser ein monatlicher Mietzins von 185 DM zu bezahlen.

Die ganze Anlage des Aalto-Baus war für mich imponierend: eine ruhige Wirkung der Fassaden und das Fehlen einer kubischen Massigkeit, geräumige und gut belichtete Treppenhäuser, gute Lösungen im Grundriß der einzelnen Wohnungen, Verwendung einer besonderen Sorgfalt auf die Ausstattung der Wohnungen, die allerdings über das im sozialen Wohnungsbau in Deutschland übliche Maß hinausgeht.

Die Mietpreise für die Wohnungen sind, gemessen an unsern schweizerischen Verhältnissen, als niedrig zu betrachten. Es ist aber zu beachten, daß trotz den Baukosten von etwa 100 DM pro m³ umbauten Raumes, wegen der bis zu 70 Prozent der Anlagekosten durch die öffentliche Hand übernommenen unverzinslichen Darlehen, bei der Kalkulation die Mieten niedrig angesetzt werden konnten.

Kritik kann ich vom Standpunkt des Wohnungsfürsorgers an diesem Beispiel finnischer Wohnkultur nicht üben, obwohl ich denke, daß manches an diesem Wohnungsbau bei uns anders gelöst würde. Alles in allem scheint mir dieser Wohnungsbau eine gute und sicher für Berlin nicht gewagte Lösung darzustellen.

Fritz Nußbaumer, Basel

8- bis 10geschossige Wohnbauten

Architekt Pierre Vago, Paris

Hier handelt es sich um ein fertiggestelltes Haus der Gruppe B, das heißt der acht- bis zehngeschossigen Bauten. Die Bauten im neuen Hansaviertel sind nämlich entsprechend ihrer Geschosßzahl in fünf Gruppen aufgeteilt; von den eingeschossigen Einfamilienhäusern mit Gruppe E bis zum 16- bis 17geschossigen Punkthaus der Gruppe A.

Dieser neungeschossige Block von etwa 64 m Länge, 12 m Breite und 28 m Höhe beherbergt im gesamten 59 Wohnungen mit nicht weniger als 16 unterschiedlichen Wohnungstypen von der Einzimmerwohnung bis zur Fünfstückwohnung. 24 Wohnungen haben je einen Raum, der sich auf anderthalb Stockwerke erstreckt. Er ist also beträchtlich höher als die normale Stockwerkshöhe von 2,7 m im Lichten. Dieser Raum, der durch



Zehngeschossiges Wohnhaus der Architekten Fritz Jaenecke und Sten Samuelson (Malmö-Schweden).

eine schmale Treppe innerhalb der Wohnung erreicht wird, ist als Wohnraum gedacht, in dem sich die Mieter am meisten aufhalten, und die große Raumhöhe bietet ein Maximum an Sonne-, Licht- und Lufteinfall. Diese Art der Raumaufteilung ist ja uns Schweizern nicht neu; sie ist aber meines Wissens erst in geräumigen, großen Einfamilienhäusern zur Anwendung gebracht worden. Wie sich ein solcher Versuch in einer Mietwohnung bewährt, bleibt noch abzuklären. Auf alle Fälle hat er bei uns konservativen Schweizern zu allerlei Diskussionen Anlaß gegeben.

Die Wohnungen sind sehr weitgehend mit Einbaumöbeln versehen, die sowohl von französischen als auch von deutschen Architekten entworfen wurden. Auffallend ist die Tendenz der Franzosen, Kombinationsmöbel aller möglichen Varianten einzubauen.

Das Gebäude ist in Stahlbeton-Skelettkonstruktion mit Rahmenbindern von vier Metern Abstand erstellt. Die Außenwände sind 38 cm stark in Hohlblockmauerwerk ausgeführt. Die Decken erhielten Trittschallisierungen. Das Dachgeschoß ist nur zum Teil für Wohnungen ausgebaut; die größere Fläche steht den Mietern als Sonnenterrasse zur Verfügung. Ähnlich das Erdgeschoß, das ebenfalls nur zum Teil ausgebaut ist; der Rest dient als gedeckter Kinderspielplatz, was besonders bei schlechtem Wetter natürlich sehr geschätzt wird. Sehr angenehm berühren die weiten, freien Grünflächen rings um das Hochhaus.

Die einzelnen Wohnungen sind mit Einbauschränken und Einbauküchen ausgestattet. Badezimmer und Toiletten sind räumlich meistens getrennt. Die kleineren Wohnungen sind

statt mit Badewanne mit Dusche ausgerüstet. Badezimmer und Toiletten haben keine direkte Entlüftung; sie sind also künstlich ventiliert.

Die verschiedenen Raumhöhen treten natürlich auch bei den Fassaden in Erscheinung. Sie sind aber vom Architekten geschickt gelöst worden. Die etwas eintönige Westfassade, an der die verschiedenen Raumhöhen nicht sichtbar sind, da sich dieselben lediglich auf der Ostseite befinden, ist farblich belebt worden auf eine geradezu kühne Aufteilung in kräftige Farbfelder wie Grün, Rot, Gelb, Weiß und Blau. Als Material für diese Farbfelder ist ein Glasplattenbelag gewählt worden.

Auffallend ist, daß die Unterkellerung nur für technische Zwecke und für Einstellräume von Fahrrädern sowie von Rollern benützt wird. Wohnungskeller sind keine vorhanden. Aber was noch mehr überraschte, ist, daß auch keine Luftschutzkeller vorhanden sind, und zwar nicht nur in diesem Haus, sondern auf dem ganzen Areal von zusammen rund 1200 Wohnungen sind keine Luftschutzräume gebaut worden. E. Schalch

Viergeschossiges Wohnhaus

des Schweizer Architekten Otto H. Senn, Basel

Beim Besuch der *Interbau* hat es sich herausgestellt, daß dieses Haus erst im Rohbau dasteht und innen nicht besichtigt werden konnte. Es ist mir deshalb nur möglich, einen ganz allgemeinen Eindruck zu schildern. Vor allem fällt der ganz aus dem üblichen Rahmen fallende Grundriß des Hauses auf, der dem Architekten offenbar durch die Form des betreffenden Grundstückes, das von zwei Seiten durch Straßen begrenzt ist, eingegeben wurde. Dieses Haus besitzt nicht die traditionellen vier Hausecken, sei es in Form eines Quadrates oder Rechteckes, sondern besitzt fünf Hausecken. Der um dieses Fünfeck gezogene Kreis hat einen Durchmesser von 26 m. Das Haus weist vier Stockwerke auf, in welchen fächerförmig je vier Wohnungen untergebracht sind, und zwar zwei Zweizimmerwohnungen und je eine Wohnung mit drei und vier Zimmern. Das Dachgeschoß ist zurückversetzt und enthält drei Wohnungen mit $1\frac{1}{2}$ und eine mit $2\frac{1}{2}$ Zimmern. Die durch die Zurücksetzung des Dachgeschosses frei gewordene Fläche wird als Dachgarten für alle Hausbewohner ausgebildet. Für alle 16 Wohnungen besteht eine nach Norden orientierte Haustüre, die zu den großbemessenen (etwa 6×6 m) Podesten der Stockwerke führt. Die fächerförmige Anordnung der Wohnungen im Fünfeck bedingt, daß jede Wohnung ein Zimmer aufweist, das nach der Außenseite verjüngt ist. Jedes Wohnzimmer öffnet sich auf eine gedeckte Terrasse und steht in enger Beziehung zur Küche. Aus dem mir zur Verfügung stehenden Grundriß ist ersichtlich, daß die Küche nicht völlig abgetrennt vom Wohnraum disponiert ist, sondern nur durch eine offenbar aus Schränken gebildete Wand von etwa $2\frac{1}{2}$ m Länge abgeschirmt wird. Die im Innern des Hauses liegenden Bäder und WC werden je an einen separaten Lüftungskanal angeschlossen, ebenso die Küche. Der Kochherd befindet sich ganz im Gegensatz zu der bei uns üblichen Bauweise nicht bei den Fenstern, sondern ganz hinten im Raum. Alle Wohnungen sind natürlich mit allem modernen Komfort ausgestattet, von dem ich speziell den bei uns noch wenig bekannten Müllschlucker erwähnen möchte. Gefangene Zimmer, wie man sie bei uns leider zur Reduktion des umbauten Raumes zur Erzielung einer Kosteneinsparung in Genossenschaftswohnungen vorsehen mußte, gibt es nicht.

Konstruktion: Außenwände, Brüstungen und Decken des Hauses Eisenbeton, innere Trag- und Trennwände Backstein.

Sockel- und Dachgeschoß sowie Platten und Seitenwände der Terrassen in den Normalgeschossen Sichtbeton. Zum Schutze der Isolation des Porenbetons werden die Außenwände verputzt. Im Innern werden die Außenwände der Wohngeschosse mit Kunststoffschaumplatten isoliert. Fenster und Terrassentüren Leichtmetallrahmen mit Isolierverglasung. Alle Fenster Lamellenstoren. Das Dach wird zur thermischen Isolierung mit Kork belegt. Fußböden schwimmend, Parkettböden, Wandschränke, Fernheizung.

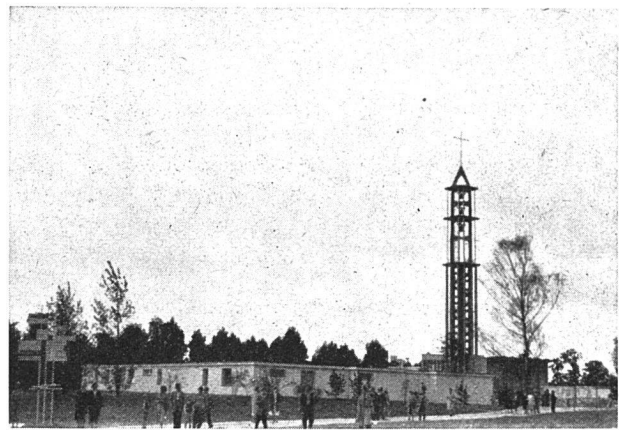
Diese Angaben sind den mir zur Verfügung gestandenen Unterlagen entnommen, aus denen auch ersichtlich ist, daß das Haus architektonisch einen gefälligen Eindruck macht und leicht südländischer Bauart ähnelt. *H. Zollinger*

Siebengeschossiges Wohnhaus

mit 78 Wohnungen, wovon 53 Dreizimmerwohnungen, für etwa 180 Bewohner, von Architekt Oscar Niemeyer, Soares filho, von den Berlinern einfach «der Brasilianer» genannt. (Er kommt tatsächlich aus Brasilien und ist seinem Aussehen nach ein Vollblutsüdamerikaner mit dunkler Gesichtsfarbe, tief-schwarzem Haar und dunkelsten Augen.)

Die äußere Erscheinung des Bauwerks sowie auch die Grundrißgestaltung sind meiner Meinung nach etwas Neues und zweifellos beachtenswert. Die Hauptfassaden des 72 m langen Blocks sind genau nach Osten und Westen orientiert, die 15 m breiten Kopfseiten vollkommen geschlossen und glatt. Vor der südlichen Hälfte der Ostfront steht als freistehender Campanile ein dreieckiger geschlossener Aufzugsturm für einen geräumigen Warenlift und einen Personenlift. Der Brasilianer

Katholische Kirche St. Ansgar. Architekt: Prof. Willy Kreuer, Berlin.



Ebenerdige Einfamilienhäuser. Im Hintergrund die evangelische Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche, das einzige Gebäude, das auf dem alten Baugrund erstellt wurde. Architekt: Ludwig Lemmer, Berlin.

hatte sich diesen Turm filigranartig durchbrochen gedacht; die deutsche Bauleitung hat wegen Durchnzugs (leider) alle Öffnungen zugemauert und außerdem, in Abweichung vom Entwurf des Brasilianers, hinter jedem Treppenhaus zusätzlich zwei Liftschächte vorgesehen. Diese Schächte waren im Zeitpunkt unserer Besichtigung ebenfalls zugemauert; dies bleibe so lange, bis der Südamerikaner wieder auf der Bildfläche erscheine. In diesem Punkte begreife ich die Verantwortlichen von Berlin, denn schließlich müssen sie die Häuser auch vermieten können. Mit dem einen Lift im Dreiecksturm, der übrigens als «Schnellzugslift» nur die fünfte Etage und das Dachgeschoß bedient, wäre den künftigen Bewohnern allerhand Treppensteigen zugemutet worden.

Das Erdgeschoß ist offen gehalten, nur die Treppenhäuser stoßen in die Keller durch. Die Tragstützen der gesamten, 1080 m² messenden Wohnplatte gleichen zweizinkigen Heugabeln, die mit dem ganzen Schaft in der Erde stecken. Nicht billig, aber originell, und darum geht's ja.

Auch die Grundrißgestaltung ist in einzelnen Teilen beachtenswert. So befindet sich im fünften Stock ein Verteilungsgeschoß (weil der Schnelllift direkt ins fünfte Geschoß durchfährt), eine größtenteils freie Zirkulationsfläche, und zwar auf der ganzen westlichen Hälfte des Stockwerkes, während in der östlichen Hälfte Wohnungen angeordnet sind.

Die Verteilungsfläche ist der Zusammenführung und besseren Verbindung unter den Bewohnern vorbehalten, und zwar durch Glaswände abgeteilte Gemeinschaftsräume, wird aber zweifellos bald zum Tummelplatz der unzähligen Kinder werden, was für die benachbarten Wohnungsinhaber nicht gerade sehr angenehm sein dürfte.

Klosett und Bad sind meistens getrennt, die Küchen geräumig. Nach der Wohnungseingangstüre im Treppenhaus kommt man an der Küche vorbei gleich in das große Wohnzimmer, von dort gelangt man durch Schrankelemente, gewissermaßen wie in einem Irrgarten, an WC und Bad vorbei zu den Schlafzimmern. Es muß offenbar viel mit Vorhängen gearbeitet werden.

Die Dachterrasse steht allen Bewohnern zur Verfügung. Auf ihr sind die Wirtschafts-, Wasch- und Trockenräume untergebracht. *E. E. Straßer*

Wohnhochhaus «Typ Berlin» von Le Corbusier

Nicht nur weil es eine der am meisten umstrittenen Nachkriegsbauten Berlins ist, sondern vor allem infolge seiner Größe

mußte für dieses Bauwerk ein Platz außerhalb des Hansaviertels gesucht werden. Die Stadt Berlin stellte daher als Baugrundstück das sogenannte «Heilsberger Dreieck», zwischen dem Olympiastadion und der großen westlichen Ausfallstraße, zur Verfügung. Als landschaftlich schöne Anhöhe, inmitten eines ausgedehnten Villenviertels, eignet sich diese Lage sehr gut für die Erstellung einer «strahlenden Stadt».

Obwohl die Bevölkerung wie auch Fachkreise, Senat und Abgeordnetenhaus wochenlang über die Wahl des Grundstückes und die Besonderheit des Projektes heftig diskutierten, spürt man jetzt doch überall das Verständnis, ja sogar eine Begeisterung für diesen Bau. Die Idee Corbusiers stellt eine Weiterentwicklung seiner ausgeführten Bauten in Marseille und Nantes dar, wobei aber auffallend stark die besonderen Verhältnisse und Lebensgewohnheiten der Berliner berücksichtigt sind.

Das ganze Gebäude, die «Unité d'Habitation», enthält bei einer Länge von 135 m und einer Höhe von 56 m 17 Wohn-geschosse mit total 527 Wohnungen. Davon sind etwa 80 Prozent Ein- und Zweizimmerwohnungen. Ihre Gliederung und Organisation wird charakterisiert durch die neun Innenstraßen (rues intérieures) in den Etagen 1, 3, 5, 7, 8, 9, 10, 13 und 16. Diese verlaufen jeweils auf der ganzen Länge durch das Haus und werden künstlich beleuchtet. Von ihnen aus erreicht man die verschiedenen Wohnungen, die sich größtenteils über zwei Geschosse erstrecken. Bei diesen Doppelgeschoßwohnungen liegen Küche und Wohnraum auf Eingangshöhe, die Schlafzimer entweder ein Geschloß über oder unter dem Eingangs-

geschloß. Außer den bekannten Vorteilen des Hochhauses gegenüber den bisherigen Zeilen- und Hofbebauungen bietet die Unité d'Habitation noch folgende Besonderheiten: Die zum täglichen Leben gehörenden Einrichtungen, wie Geschäfte, Post, Arztpraxis, Kinderhort, Wäscherei usw., werden unter einem Dach zu einer Funktionseinheit zusammengeschlossen. Mit dem Bau wurde um die Jahreswende 1956/57 begonnen; bis jetzt sind acht Geschosse im Rohbau fertig, die untersten Wohnungen sind bereits ausgebaut und möbliert. Ein besonderes Problem wird die Organisation des Mietereinzuges bieten. Hat man doch festgestellt, daß, wenn jeder der 527 Mieter den Warenaufzug zum Transport seiner Möbel nur während vier Stunden benötigt, es fünf Monate dauern wird, bis das Haus bezogen ist.

Die Mietzinse sind mit 135 DM für eine Zweizimmerwohnung und 185 DM für eine Dreizimmerwohnung, inklusive Heizung, für Berliner Verhältnisse sehr hoch; sie können wohl kaum als in die Kategorie des sozialen Wohnungsbaues gehörend betrachtet werden. Trotz dieser Tatsache und entgegen der ursprünglich pessimistischen Prognose sind die Wohnungen im Corbusier-Haus überaus begehrt, haben sich doch außer den beim Wohnungsamt vermerkten Interessenten allein beim Bauherrn 3500 ernsthafte Bewerber für die 527 Wohnungen angemeldet.

Die überaus starke Nachfrage nach solchen Wohnungen bewirkte, daß in den großen Tageszeitungen bereits ernsthaft die Frage aufgeworfen wird: «Zweites Corbusier-Hochhaus in Berlin?»

H. Kunz

Rundfahrt durch Westberlin

Der Verband der Berliner gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmen hat uns zu einer Rundfahrt durch Westberlin eingeladen. Die Berliner Genossenschaftsfreunde wollten uns einen Teil ihrer Wohnsiedlungen zeigen. Einen Teil nur, weil das Berliner Stadtgebiet so ausgedehnt ist, daß wir während der über vierstündigen Autofahrt nur ein Teilgebiet sehen konnten. *Berlin ist im Umbruch begriffen*, das ist der Gesamteindruck der Besichtigungsfahrt.

Ich habe in Schweizer Städten schon einige Rundfahrten mit Besichtigung von Wohnbauten mitgemacht, aber diesmal war es ganz anders. Nicht wegen der Größe von Berlin, auch nicht wegen der langen Fahrt, sondern wegen der Besonderheiten, die im vergangenen Krieg ihre Ursache haben. Die Kriegszerstörungen sind in allen Stadtteilen sichtbar. Wir durchfuhren große Gebiete mit Hausruinen, mit rauchgeschwärzten, zum Himmel ragenden Mauerresten, sahen lange Straßenzüge mit weggebombten Häusern, gähnend leeren Bauplätzen in der Innenstadt, Plätze, die zwar vom Trümmerschutt geräumt, aber von Unkraut und Sträuchern überwuchert sind. Die zerstörten Stadtviertel haben uns stark beeindruckt, und die Wiederaufbauarbeiten: die neuen Wohnsiedlungen, die neuen Geschäfts- und Industriebauten, die neuen Hochhäuser, erhalten vor diesem Hintergrund einer zerstörten Stadt ihre Bedeutung.

Berlin ist im Umbruch begriffen.

Die gemeinnützigen Wohnbauten von Berlin sind im Durchschnitt weniger stark von Kriegsschäden betroffen worden, weil sie zur Hauptsache am Stadtrand liegen. «Nur» 22 Prozent aller Wohnungen wurden bei ihnen zerstört, während es in ganz Berlin 33 Prozent aller Wohnungen waren! Total sollen rund 500 000 Wohnungen vernichtet worden sein. Aus dem Trümmerschutt wurde das Baumaterial für den Wiederaufbau gewonnen. Die ganzen Backsteine wurden gereinigt und als Bausteine wieder verwendet. Die gebrochenen Backsteine wurden vermahlen und aus dem Schrot neue Steine und Ziegelbeton hergestellt. Die Westberliner sind auf dieses Baumaterial angewiesen, weil sich sämtliche Ziegeleien im abgeriegelten, sowjetisch besetzten Ostsektor der Stadt befinden. Das ist auch der Grund, warum die meisten Neubauten nicht mit Dachziegeln, sondern mit Dachpappe (Flachdächer) abgedeckt sind. Unbrauchbarer Trümmerschutt wurde zu Hügeln aufgeschichtet. Der größte davon ist zu einem 30 m hohen Berg geworden. Der Berg wurde mit Humuserde überzogen und mit vielerlei Sträuchern und Waldbäumen, auch Gräsern und Erika bepflanzt. Der Schuttberg ist so zu einer öffentlichen Anlage, zu einer landschaftlichen Bereicherung geworden. «Insulaner» haben die Berliner ihren grünen Schutthügel getauft.

Berlin ist im Umbruch begriffen.

Wir haben verschiedene gemeinnützige Wohnsiedlungen gesehen. Wohnsiedlungen zum Beispiel, die vor 30 bis 40 Jahren und früher gebaut worden sind. Diese Siedlungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie weiträumig erstellt worden sind. Sie sind in sogenannter Randbebauung den Straßen entlang entstanden und weisen weite Innenhöfe mit Grünanlagen auf. Private Miethäuser aus jener Zeit haben die grünen Hofanlagen nicht